

Wochenbeilage zur Unterhaltung und Belehrung.

Der Nefte.

Novelle von Ange v. Gerault.

(Fortsetzung.)

Der da die Herzen der Menschen kennt.

2. Sag, ist das Liebe, was hier so brennt?

Drei Jahre waren seitdem vergangen. Mizis Pflegevater hatte den Abschied genommen und sich auf sein Gut zurückgezogen. Er war nie ein besonders tüchtiger Offizier gewesen und wußte, daß er es wohl kaum zum Major bringen würde. So hatte er denn als vierzigjähriger schöner Mann der Garnison den Rücken gebreht und auf seinem Gute bequem und gut zu leben angefangen. Die ganze Gegend, besonders die Damenwelt derselben, war entzückt von ihm und er machte tüchtig den Hof, und dadurch war die Hoffnung so mancher Schönen, einst noch als Herrin auf dem herrlichen Gute zu residieren, nicht so ganz unberechtigt. Grund gab der gefährliche Damenfreund jedenfalls genügend.

Mizi war als erwachsene Dame aus dem Kloster gekommen, hatte es aber nur vierzehn Tage auf dem Lande ausgehalten und war dann zu ihrer Freundin Grete von Brinten gereist.

Dort, an einem schönen Nachmittag im Mai, finden wir sie wieder mit ihrer Freundin und deren Eltern. Mizi war sehr verändert. Die Magerkeit, welche einst einen so unangenehmen Eindruck machte und die Gestalt so edig und kantig erscheinen ließ, war gewichen, und die Figur wie das Gesichtchen hatten eine hübsche, proportionierte Rundung angenommen. Das schwarze Haar war zurückgestimmt, zum graziösen Knoten geschlungen, und die bräunliche Hautfarbe gab dem Antlitz etwas Interessantes, Fikantes. Mizi war ein bildhübsches Mädchen geworden und eine vornehme Erscheinung. Und ihre Augen, wer in die nur einen Blick getan, dessen Herz lag „schön Mizi“ zu Füßen.

Vor dem Hause im Schatten schöner alter Bäume saß Herr von Brinten, ein weißhaariger, alter Herr, und seine Gattin.

Die beiden Mädchen spielten Reifen und flatterten lustig wie weiße Schmetterlinge umher.

Grete, die Tochter des Hauses, war ein elfenhaftes, blondes, blauäugiges Wesen, welches jedoch nicht neben der schönen Freundin in den Schatten gedrängt wurde, sondern die beiden so völlig verschiedenen Mädchen konnten nebeneinander hergehen, ohne einander zu gefährden; es war ausgeschlossen, daß eine die andere verdrängte.

Die Mädchen hielten im Spiel inne.

„Wir werden wohl nun aufhören müssen,“ äußerte Mizi, „die Herren müssen bald kommen und ich möchte nicht erlitten und unvorteilhaft aussehn.“

„Ja seit wann bist denn du eitel, meine liebe Mizi“, rief Grete belustigt, „das ist ja etwas ganz Neues.“

„Ach, du weißt doch,“ wehrte Mizi, „es ist nur wegen Wissenstein, er hat mich damals so entsetzlich gefunden, und nun wird er mich seitdem zum erstenmal wiedersehen, da kann ich nun einmal mich des Wunsches, ihm recht gut zu gefallen, nicht erwehren. Was würde mein Pflegevater sagen, wenn er wüßte, daß der schlimme Nefte hier in eure nächste Nähe versetzt worden ist und ich ihn heut wiedersehe. Aber nun sage schnell, steht mir dieses Kleid auch wirklich, findest du, daß der gelbe Gurt sich gut vom Weiß abhebt, oder soll ich mich umziehen gehen?“

„Nein, nein, bleibe doch nur in Gottes Namen so, sonst vergudt sich womöglich noch mein Bräutigam in dich.“

Grete war nämlich mit einem in der nächsten Garnison stehenden Husarenleutnant von Zrenkirch verlobt. Dieser hatte seinen und eines in das Regiment versetzten Kameraden Besuch angezeigt.

„Ach Grete, sind auch meine Haare ganz in ...“

Mizi wurde durch den herankommenden Wagen unterbrochen. Von weitem schon erkannte sie, heftig errötend, Wissenstein und zog sich verlegen zu Gretes Eltern zurück. Als die freundliche Hausfrau ihr aber zuflüsterte: „Mizi, du siehst reizend aus“, da wuchs ihr Mut wieder und der alte Schelm leuchtete aus ihren Augen, als der ihr bereits längst Bekannte ihr wie einer völlig Fremden bei der Vorstellung eine tiefe Verbeugung machte und sein bewundernder Blick die reizende Erscheinung traf. Das gab ihr ihre Sicherheit wieder und, in ihren alten Übermut verfallend,

sagte sie lächelnd: „Sie sind mir kein Fremder, scheinen sich meiner jedoch nicht zu erinnern.“

Klaus wurde verlegen, was ihm nicht oft passierte, und kam sich recht einfältig vor. Nicht zu wissen, wo er ihr schon begegnet war, das war arg.

„Nun, so guden Sie mich nur genau an. Ich mag mich ja vorteilhaft verändert haben, aber ganz unverkennbar bin ich wohl doch nicht“, rief sie übermütig lachend.

Wissenstein blidte sie an und schüttelte das Haupt, er kannte sie nicht, er war entzückt, hingerissen, bezauvert von ihrer Schönheit und ein so verzückter, vieljagender Blick seiner feurigen Augen traf die ihren, daß sie errötend die Wimpern senkte.

Um sich schnell aus der Verlegenheit zu helfen, rief sie heiter: „Wir sind einander nur einmal begegnet, damals habe ich einen tiefen Eindruck auf Sie gemacht, er war jedoch abschreckender Art. Wissen Sie nicht mehr, wie Sie mich damals nannten?“

„Nein“, brachte Wissenstein mühsam hervor; ihm fielen alle seine Sünden ein, er hatte sich so oft über häßliche Damen belustigt, welche seiner alten Sünden sollte ihm nun aufgetischt werden?

Da kam es laut und deutlich über die rosigen Lippen: „Sie nannten mich einen gräßlichen Bengel.“

Wissenstein starrte sie sprach- und verständnislos an. „So entsinnen Sie sich des gräßlichen Bengels, der auf



Die Gebrüder Helmich aus Pindstatten.

Aufgenommen anlässlich eines vom Kaiser bewilligten gemeinsamen Urlaubes
Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H.

dem Baume saß und dann als Mädchen heruntersprang, nicht mehr. Dieser Bengel, oder besser dieser Vadsch war ich, seitdem hat die Zeit und die Kultur freilich manches an mir gut gemacht. Die Haare sind gewachsen, auf Bäume klettere ich nicht mehr, die Strickleiter hat ausgedient und den Badeanzug benütze ich nur noch zu dem Zweck, wofür er bestimmt ist. So, bitte, nun nehmen Sie aber Platz."

Wikenstein ließ sich auf einen Sessel nieder und brach in den Ausruf aus: „Nein, ist es denn möglich, daß man sich so verändert?"

„Wie Figura zeigt", erhielt er lachend von Wizzi zur Antwort.

„Nun aber müssen Sie mir erzählen, wie sie damals zu meinem Briefe gelangt sind und ob Sie ihn etwa gar gelesen haben?"

„Ich fand ihn und konnte nicht widerstehen, ihn zu lesen. Es lohnte sich aber auch", gab Klaus strahlend zurück.

Wizzi wurde rot. „Sie werden zugeben müssen, daß die Zeit vieles ändern kann?" fragte sie schnell.

„Allerdings, ich hoffe jedoch, daß Sie weder Ihren Geschmack noch mich geändert hat", gab Klaus nur für sie verständlich, von einem seiner untwiderstehlichsten Blicke begleitet, zurück.

Es blieb jedoch für ihn zweifelhaft, ob sie seine Worte verstanden und ob es deren Eindruck oder der Schein der sinkenden Sonne war, welcher ihr Antlitz rosig färbte. Sie wandte sich zu dem Verlobten ihrer Freundin: „Verzeihen Sie, daß ich Sie noch nicht begrüßte, mein lieber Frentkirch."

„Sind Sie zufrieden mit meinem Mitbringsel?" fragte dieser etwas leise.

„Sie sind ein Prachtmensch", gab sie ebenso zur Antwort, herzlich seine Hand schüttelnd.

Wizzi war selig und in ihrem Herzen wuchs der Funke, der durch das Loch in der Portiere geslogen war, zur hellen Flamme empor, welche durch die feurigen Blicke, mit denen Wikenstein nicht sparte, genährt wurde. Und er? Sein leicht empfängliches Herz lag „schön Wizzi" zu Füßen. Das will freilich nicht viel sagen,



Schloß Wikenstein von Flammen zerstört. (Mit Text.)
Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H.

mein Pflegevater so ergrimmt auf Sie ist?" fragte Wizzi, als sie nach dem Abendbrot draußen unter dem Sternenhimmel vor der Haustür saßen und die beiden Eltern Gretes auf und ab spazierten, während das Brautpaar im Zimmer musizierte.

Klaus lachte hell auf.

„Das wissen Sie nicht? Das ist ja zum Schiefen, war mein bester Streich, den ich je im Leben einem Menschen gespielt habe. Also hören Sie. Ich führte vertretungsweise, da mein Rittmeister beurlaubt war, die Schwadron. Unglücklicherweise mußte in der Zeit meine Schwadron an die meines Onkels ein Pferd abgeben. Daß man nun nicht gerade das Beste gibt, ist doch sonnenklar. Da der Onkel sich aber das Pferd aussuchen konnte, so war ich vorsichtig und wußte mir zu helfen. Fürs erste hat ich den Oberst, die drei allerbesten Pferde von vornherein zurückbehalten zu dürfen, der fühlte auch Gott sei Dank ein menschlich Rühren und erlaubte es. Es waren aber nun auch noch andere Pferde da, die ich auch um keinen Preis hergeben wollte. Da nun der Onkel seinen Besuch in meiner Schwadron ansetzte, um die Pferde zu besichtigen, ließ ich den Pferden, die ich behalten wollte, sämtlich die Beine mit Lehm einschmieren und die Folge davon war, daß er diese, im Verdacht angegriffener Beine, keines Blickes würdigte. Die anderen gefielen ihm nicht, es war auch nichts dran, nur einen Braumen hatte ich vergessen. „Den komme ich heute nachmittag probieren", erklärte er. Mein Schreck war groß, denn den Braumen wollte ich um keinen Preis hergeben, da mußte geholfen werden. Von Mittag an ließ ich das Pferd in warme Decken gepackt im Stall herumführen, in die Krippe ist Futter geschüttet, welches das Pferd nicht angerührt haben sollte. Als der Onkel kam, meldete der Wachtmeister auf meinen Befehl: „Das Pferd hat Kolik." Gut, auch der Braune war gerettet und mein braver Onkel nahm den ersten besten Schinder. So weit wäre die Sache ganz schön gewesen, aber nun kommt die Rehrseite der Medaille. Der Brave fühlte sich verpflichtet, dem Oberst zu melden, daß er in meiner Schwadron nichts Besseres gefunden hatte, als den Rappen Athos und viele der Pferde auf den Beinen kaputt waren. Nun wendet sich der natürlich an mich und halb und halb mußte ich meinen Streich eingestehen. Der Oberst lachte, mit dem Onkel aber hatte ich eine wenig herzliche Auseinandersetzung, die mit dem Resultat endete, daß wir als geschworene Feinde für immer auseinander gingen."

„Und Sie sind noch feindlich?" fragte Wizzi sehr leise.
„Ja, ich habe sein Haus nicht mehr betreten, er nahm ja bald den Abschied."
„Tut es Ihnen denn gar nicht leid?" erkundigte sich Wizzi und begleitete die Frage mit einem so innig bittenden Blick, daß Klaus von Wikenstein mit um so feinerem Blick erwiderte:



Kathedrale in Odessa. (Mit Text.)

Herzen des Mädchens aber da war ein Schein von hoher Hoffnung und die Ahnung eines neuen, hohen Glückes eingegeben. Die beiden waren fast unzertrennlich voneinander, lachten und scherzten und verkehrten, als ob sie einander schon seit Jahren durch und durch gekannt hätten.

„Sagen Sie mir nun aber, was Sie verbrochen haben, daß



Sadowajastrasse in Odessa. (Mit Text.)

„Und Sie sind noch feindlich?" fragte Wizzi sehr leise.
„Ja, ich habe sein Haus nicht mehr betreten, er nahm ja bald den Abschied."
„Tut es Ihnen denn gar nicht leid?" erkundigte sich Wizzi und begleitete die Frage mit einem so innig bittenden Blick, daß Klaus von Wikenstein mit um so feinerem Blick erwiderte:

„Ja, ich habe sein Haus nicht mehr betreten, er nahm ja bald den Abschied."
„Tut es Ihnen denn gar nicht leid?" erkundigte sich Wizzi und begleitete die Frage mit einem so innig bittenden Blick, daß Klaus von Wikenstein mit um so feinerem Blick erwiderte:

als
umel
und
cant-
als
ist
eher
nem
ören
eise,
war,
weise
dron
ferb
ge-
nen-
das
r ich
lsen.
die
orn-
esen,
ein
e es.
an-
um
Da
mei-
die
den
llte,
am
llte,
en,
var,
ach
grif-
igte.
es
nen
Den
pro-
pred
llte
Von
Stall
das
dete
lit.“
ahm
hön
rave
nei-

„Ja, jetzt, jetzt ich Sie kenne, gnädiges Fräulein, jetzt tut es mir sehr leid, und ich muß mich um jeden Preis mit ihm versöhnen.“
„Und ich, ich werde die Sache in Gang bringen, ich werde den Friedensengel spielen“ rief Mizi enthusiastisch.

„Ihre Hand darauf!“ rief Klaus fröhlich.
Mizi reichte ihm ihre schlanke Hand, welche Klaus an seine Lippen zog, um einen glühenden, langen Kuß darauf zu drücken.
Einen Moment noch behielt er ihre Hand in der seinen, ihre Augen trafen sich und die Blicke beider sprachen, was die Lippen verschwiegen, verschweigen mußten.

„Wissenstein, unser Wagen“, erklang der Ruf seines Kameraden.

Benige Minu-
ten später hörte Mizi
wie im Traume das
Rollen des sich ent-
fernenden Wagens.
Sie drückte die Hand
auf die Augen, aber
sie sah immer und
immer wieder seine
Augen mit dem lech-
zenden, ach so lieben,
wunderbar glückver-
heißenden Blick.

Sie eilte nach
flüchtigem Gruß in
ihr Stübchen und
dort stand sie am
Fenster, sah zu den
Sternen auf, die in
unzähliger Menge
am Himmel prang-
ten, und träumte,
ach träumte, wie
man es nur kann in
der goldenen, sorg-
losen, seligen Zeit
der erwachenden
Jungen Liebe. Sie
drehte die Hand auf
das stürmisch flos-
sende Herz und um-
herwühlte flüsternd
die Lippen, wäh-
rend die Augen wie
gebannt am Him-
mel hingen:

„Der da die Herzen der
Menschen kennt,
Sag, ist das Liebe,
was hier so brennt?“

3.

Schon mancher hat nach
Glück gefragt,
Doch hat's ein andrer
dann erlöst.

Mizi war zu ih-
rem Pflegevater zu-
rückgekehrt, der Alte
hatte energisch da-
rauf bestanden, daß
sie ihren achtzehn-
ten Geburtstag bei
ihm verleben und
Mizi hatte sich, wenn
auch murrend, ge-
fügt. Zur Entschädi-
gung aber wollte sie
nun Klaus' Wieder-
aufnahme im Sturm
durchsetzen, d. h. da-
zu war List und Schlaueit notwendig. Heute war nun ihr Geburts-
tag und da war der „Alte“ besonders mild gestimmt, wenn Mizi
heute besonders nett war, dann konnte die Sache schon glücken.

Fürs erste hatte sie schon den Frühstückstisch in der Laube
gedeckt, da Schneddenberg es liebte, im Freien die Mahlzeiten ein-
zunehmen. Es war auch ein schöner Morgen und lohnte sich in der
Lat. Ihr war draußen auch wohler als im Zimmer seit ihrer Rück-
kehr. In der Nähe ihres Pflegevaters, über den sie sich als Kind be-
sonders lustig gemacht hatte und den sie auch jetzt noch nicht leiden
mochte, war ihr jedoch keineswegs angenehm zumute, besonders
in diesen Tagen, wo ihr Geheimnis und die auf sich genommene
Rolle des Friedensengels ihr das Herz bedrückte. (Gedankt folgt.)

Unsere Bilder

Schloß Welfenstein in Tirol von Flammen zerstört. Das präch-
tige Schloß Welfenstein bei Mauts im Eisackthale, Eigentum des Malers
Professor Edgar Meyer, welches eine reiche Sammlung von Alter-
tümern, Bildern, große Schätze tirolischer Kunst, eine wertvolle Bibliothek
usw. enthielt, ist völlig abgebrannt. Mit dem Schloß ist das Lebenswerk
Meyers zerstört, der den Welfenstein aus den Ruinen von 1893 bis 1897
erbaut. Kaiser Wilhelm interessierte sich vor einigen Jahren sehr für
das Schloß und trug sich mit dem Gedanken, es zu erwerben.

Die Metropole Süd-
russlands. Vor 125
Jahren stand dort, wo
heute das flutende Le-
ben durch die breiten,
prächtigen Straßen
Odessas sich ergießt, ein
elendes, türkisch-tatari-
sches Dörflein, das sich
um die ebenso elenden
Befestigungen von Had-
schibey gruppierte.
Katharina II. sah es ge-
legentlich und befahl,
in richtiger Erkenntnis
der Wichtigkeit dieses
Platzes, alsbald dort
eine Stadt zu gründen.
Es geschah. Und man
gab ihr einen Namen,
der an den großen grie-
chischen Seefahrer er-
innert, aber von dem
in der Nähe vermute-
ten antiken Hafen Odes-
sus hergenommen ist.
Mit dieser zarischen
Gründung ging es ein-
weilen aber nur lang-
sam vorwärts. Und
noch zu Anfang des
19. Jahrhunderts war
Odesa immer noch ein
trauriges Tatarendorf.
Seinen gewaltigen Auf-
schwung verdankt es
der Zollfreiheit für alle
Einfuhrgüter, die Alex-
ander I. im Jahre 1811
gewährte. Von jener
Zeit an begann die
Stadt sich in amerika-
nischem Stil zu ent-
wickeln. Den ganzen
Handel Südrusslands
sah sie sehr bald an sich,
wuchs, breitete sich aus.
Und heute ist Odesa
eine Halbmillionen-
stadt, die im Gebiete
des früheren Russlands
nur hinter Petersburg,
Moskau und Warschau
an Volkszahl zurück-
steht. Mit keiner dieser
Städte läßt sich aber
Odesa vergleichen.
Nicht nur die geschicht-
lichen Erinnerungen
fehlen ihm — es fehlt
ihm im Grunde über-
haupt das nationale
Gepräge! Nein! Odesa
ist keine russische Stadt!
Eine Stadt des Südens
stellt es unbestreitbar



Gottesdienst in der Dorfkirche. Gemälde von Rossow. (Mit Text.)

bar, die in vielem an Marseille erinnert. Es ist eine Siedlung des Orients!
Freilich kennt Odesa harte Winterstürme. Aber den größten Teil des Jahres
herrscht doch ein südliches Klima. Und im Sommer brennt die Sonne mit
unheimlicher Glut. Unter diesen Verhältnissen rückt das Leben aus den
Häusern auf die Straße. Und die Stadt füllt jenes laute, bunte und er-
regte Verkehrsleben, das nur der Süden kennt. Den besonderen Einschlag
gibt dann die orientalische Note. Der gesamte Osten trifft sich in Odesa:
Tataren und Rumänen, Türken und Bulgaren, Armenier, Kaukasier,
Levantiner und Griechen. Dazu kommen die Juden, die ein volles Drittel
der Bevölkerung ausmachen. Und all das kennt nur ein Ziel: den Gewinn
und den ungezügelter Lebensgenuss! Hier gelten keine Ideale, und die
Universität spielt in dem Leben der Stadt nur eine untergeordnete Rolle.
Hier jagt alles nach Gold. Und der ungeheure Reichtum der Ukraine, der
dem Hafen von Odesa zufließt, bietet ja unendliche Möglichkeiten des

Gewinnes. Sie haben auch große Fremdenkolonien angelockt: Deutsche, Franzosen, Italiener, Engländer; alle Sprachen schwärmen hier durch einander. Ostliches und Westliches begegnen sich. In den Wirt- und Kaffeehäusern, in den Seebädern, auf den „Dakchen“ der reichen Kaufleute geht es hoch her. Glänzende Wagen rollen durch die belebten Straßen. Und in dem prachtvollen Theater funkeln zahllose Brillanten. Aber drünten, in der Tiefe, da wuert es in dieser tollen Stadt ohne Unterlaß. Sie ist ein ewiger Vulkan, ist die Hochburg aller Unruhigen, der Ausgangspunkt der Revolution von 1905. Seiner Lage nach hätte Odeffa eine der schönsten Städte der Welt werden können. Und noch heute ist das Bild, das die Stadt bei der Anfahrt von dem Schwarzen Meere bietet, höchst imposant. Odeffa liegt nämlich am Rande des großen pontischen Steppenplateaus, das sich an dieser Stelle etwa 47 Meter über dem Spiegel des Schwarzen Meeres erhebt und schloß zu ihm abfällt. So sieht man hoch über dem Wasser den Rand der Platte von einem prachtvollen Boulevard, dem Nikolai-Boulevard, gesäumt: glänzende Gebäude, große Denkmäler, schöne mehrfache Baumreihen, ein reich bewegtes, elegantes Leben. Von dieser Prachtstraße führt die berühmte Granittreppe, wohl die größte der Welt, in zehn Abzügen zum Meere hinab. Und hier dehnen sich weithin die vortrefflich gehaltenen und ganz modern eingerichteten Kasernen, hinter deren Molen sich in Friedenszeiten die Schiffe zu vielen Hunderten drängten und wo die Arbeit unausgesetzt ihr hohes Lied sang. (Schluß folgt.)

Gottesdienst in der Dorfkirche. Ein schöner, sonniger Sonntagmorgen: der traute Raum des Gotteshauses ist voll Lichtes. Dieses Licht erwidert das Herz und erhöht die feierliche Stimmung. Es ist die Zeit zwischen Erst- und Zweitläuten. Die ersten Sonntagsgäste stellen sich ein, dort ein alter Mann, hier einige Mädchen, die eine von der Mutter treulich geleitet. Auf dem Land eilt und schiebt man nicht in die Kirche, man nimmt sich Zeit. Lieblich ist auch auf unserm Bild die ländliche Sitte, miteinander zur Kirche zu gehen, die Art, wie die Mutter ihre Tochter in den Kirchenstuhl begleitet. Es ist ein kleiner, aber sprechender Zug. Viel mütterliche Sorge, die es für heilige Pflicht erachtet, ihr Kind zu Gott zu führen, spricht daraus. Im einfachen, gefälligen, der Jugend angemessenen Sonntagsgestalt erscheinen die Jungen, im ersten dunklen die Alten. Es sind ja nicht alle bauerlichen Trachten schön, aber diese hier hat etwas Feines, möchte sagen Bornehmes, dem geweihten Ort Angemessenes.

Fürs Haus



Bei Himbeersträuchern

werden die alten abgestorbenen Ruten im Herbst ausgebrochen oder tief am Boden abgeschnitten. Von den diesjährigen behält man je nach der Größe des Stodes 4—6 der besten. Es werden sich oft Ruten finden, die mannshoch und noch höher sind. Diese Länge wird manchen veranlassen, die Ruten der einfacheren Handhabung wegen einzukürzen. Dies ist aber nicht richtig. Die schönsten Früchte entwickeln sich bekanntlich an dem oberen Ende der Rute und wir würden uns beim Einkürzen der schönsten Früchte berauben. Nur dort, wo die Ruten dünne und unausgereifte Spitzen haben, wird man sie weg schneiden.

Allerlei

Der Pantoffelheld. „Hat Ihre Frau einen festen Schlaf?“ — „Das kommt darauf an. Wenn ich des Nachts mit dem schreienden Kinde im Schlafzimmer auf- und abpaziere, schläft sie wie ein Murmeltier; wenn ich aber aus dem Klub spät nach Hause komme und auf Eodien ins Zimmer schleiche, denn wacht sie im Nu auf.“

Katliche Trinkteller-Ordnungen gehören stets zu den merkwürdigen Erscheinungen des öffentlichen Lebens. Vielleicht kommen sie heutzutage nur ganz vereinzelt vor, — ausgestorben sind sie noch keineswegs, — in früheren Zeiten aber waren sie durchaus nicht selten. Im alten Königreich Hannover z. B. bestand in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine

solche Verordnung wegen des den Wagenmeister der Postämter und der Postillon von den Reisenden zu gebenden Trinkteldes, — sie war ganz nötig, „da es oft wegen des Trinkteldes Streitigkeiten gab“. Dann war, wie wir hier im Auszuge mitteilen wollen, zu zahlen: „denen Wagen Meistern jeder Station von einem Passagier mit der ordinären Post ohne Gepäck 1 Groschen, desgleichen mit Gepäck 2 Groschen; für eine extra Fuhr mit 2 Pferden 3 Groschen“ usw. „Denen Postillons jeder Station von einem Passagier mit der ordinären Post 2 Groschen; für eine extra Fuhr mit 2 Pferden auf kurzen Stationen von 2 bis 3 Meilen 6 Groschen, desgleichen von 4 bis 5 Meilen 7 Groschen“ und so fort, steigend nach der Zahl der Postpferde und der Entfernungen, so daß der mit sechspänniger Ertragsreisende alle 4 bis 5 Meilen (also 30 bis 40 Kilometer) 18 Groschen Trinkgeld entrichten mußte. Da die Trinktelder an jeder Station gegeben wurden, verteuerte sie das Reisen nicht unerheblich, und man versteht leicht, daß es ihrewegen mit sparsamen Fahrgeäften oft „Streitigkeiten“ gab.

Gemeinnütziges

Reihenjaat ist auch für den Winterhinat vorteilhafter als breitwärtige Saat. Die Boete lassen sich besser reinigen, und der Ertrag ist der gleiche.

Ordnung ist die Seele des Haushalts. Ordnung spart Mühe und Zeit. Der Ackerbau hat uns gelehrt, daß ein ordentlicher Haushalt auch zugleich ein sparsamer ist. Bei der heute herrschenden Mangel an Rohstoffen aller Art, muß auch im Haushalt peinliche Ordnung walten. Reicht man in irgendeiner Kleidungsstück ein Riß oder ein kleines Loch sofort ist der Schaden auszubessern. Die Kleidungsstücke lassen sich umarbeiten, oder die Kleider der heranwachsenden Kinder müssen dann von den jüngeren Geschwistern getragen werden; dadurch wird die Anschaffung neuer Bekleidung um die Hälfte weniger nötig. Dabei soll man auch unansehnliche gewordene Kleider tragen, die man nicht mehr für die Straße gut verwenden kann. Alle Straßengekleidung ist sofort sorgfältig zu reinigen und im Schrank aufzubewahren. Auch mit dem Schuhwerk ist zu sparen. Im Hause braucht man kein Leder- oder Schuhwerk zu tragen, wie auch die Leinwandstücke sorgfältig zu schonen ist. Die Hausfrau wird auch nach dem Kriege nicht mehr so aus dem Sollen wirtschaften können, wie sie es bisher gewohnt war. Je mehr Ordnungssinn auch bei unsern Kindern gepflegt wird, um so besser für den Stand der Wirtschaftslasse. M. M.

Auflösung.

A	A	C	E	N
O	S	W	A	L
G	E	B	R	Ä
H	E	R	R	U
C	H	O	T	E
K	A	N	O	N
R	M	I	N	I
M	F	N	C	H
K	I	R	C	H
D	A	M	A	T

„Die Nacht schläft nicht.“

Tauschrätsel.

W	O	L	F
H	U	H	N
A	L	B	A
A	R	I	E
R	E	I	S
N	U	L	L
M	A	L	I

Zur Verwendung kommen folgende Buchstaben: d, d, e, e, e, g, l, n, r, r, r, s. Lösung: d. d. e. e. e. g. l. n. r. r. r. s. Lösung: d. d. e. e. e. g. l. n. r. r. r. s.

Anagramm.

Ein Wörter war's im alten Bunde, Von dem die Bibel die gibt Kunde. Wenn du ein Zeichen fägest ein, Dann wird's ein Nachbarnsland sein. Julius Jast. Auflösung folgt in nächster Nummer.

Problem Nr. 208.

Aus dem 1. Problemturnier der Schachwelt. Schwarz.



Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: Rator, Amor. — Des Logogriffs: Eber, Eber. — Des Rätsels: Uhe, Kellen, Gane.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortlich: Herausgeber von „Die Welt“, gedruckt und verlegt von „Die Welt“ in Leipzig.